Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 45 (1965-1966)
Heft: 10

Artikel: Erfahrungen eines eidgenössischen Parlamentariers
Autor: Häberlin, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161779

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erfahrungen eines eidgenössischen Parlamentariers

HERMANN HÄBERLIN

Von 1943 bis 1963 war ich Mitglied des Nationalrates. Ich denke gerne an diese zwanzigjährige Tätigkeit in Bern zurück, weil sie eine außerordentliche Bereicherung meines Lebens bedeutet. Sie stellte mich einmal vor *große neue Aufgaben*, bei deren Bewältigung ich das Gefühl haben durfte, wirklich etwas für Land und Volk leisten zu können. Zu meiner inneren Befriedigung trug sodann die Anknüpfung neuer persönlicher Beziehungen nicht minder bei. Ich bin zwar in der Debatte kein Süßholzraspler und auch kein «Schmollisbruder», der jedem schon bei der zweiten Begegnung um den Hals fällt. Trotz dieser Zurückhaltung spannen sich im Laufe der Jahre über Parteischranken hinweg Fäden der gegenseitigen Wertschätzung. So schreibe ich hier in dankbarer Erinnerung an eine schöne Zeit einige Erfahrungen auf, die ich als eidgenössischer Parlamentarier sammeln konnte.

* * *

Verfassungsmäßig ist es nicht ausgeschlossen, daß *Vater und Sohn* gleichzeitig im Nationalrat sitzen können. Trotzdem ist es politisch kaum denkbar, daß beide im gleichen Kanton und auf der gleichen Parteiliste kandidieren. Darum wurde erst im Jahre 1935, als mein Vater im 73. Altersjahr auf eine weitere Kandidatur verzichtete, theoretisch für mich ein Platz im Nationalrat frei.

Mit der Nachfolge ging es dann aber nicht so glatt. 1935 und 1939 stand zwar mein Name auf der freisinnigen Liste des Kantons Zürich; aber ich landete beide Male nur ungefähr in der Mitte der Ersatzkandidaten. Zwar stand damals die Werbung für einzelne Kandidaten noch nicht in so hoher Blüte wie heute; um eine reale Chance zu haben, war aber doch auch schon damals ein gewisser «Zustupf» nötig. Ich hatte es insbesondere der Fürsprache des leider früh verstorbenen Nationalrates Theodor Gut, meines ehemaligen Kollegen auf dem Parteisekretariat, zu verdanken, daß ich 1943 einen *bevorzugten Platz auf der Liste erhielt* und dann auch wirklich gewählt wurde.

Meine beruflichen Stellungen hatten mich schon bis dahin verpflichtet, die Verhandlungen der eidgenössischen Räte in der Presse genau zu verfolgen. Die Tribüne hatte ich kaum ein halbes dutzendmal besucht; wenigstens dem Namen nach kannte ich aber doch schon viele meiner künftigen Kollegen. Zwanzig Jahre lang saß ich im Saal *auf dem gleichen Sessel*, denn gleich von Anfang an erhielt ich einen Platz in der (begehrten) hintersten Reihe, so daß ich das sonst übliche Zügeln von vorn nach hinten nicht mitmachen mußte.

Da ich physisch nie ein Riese war, mußte ich das Leben eines eidgenössischen Parlamentariers etwas vorsichtig anpacken. Als Theodor Gut mir zur Wahl gratulierte, warnte er mich vor einem Lokal und einer Gesellschaft, die beide für mich zu gefährlich seien. Ich half mir, indem ich mich früh an *einen bestimmten Rhythmus* gewöhnte, den ich in der Folge strikte innehielt. Zu dem an mich selbst erlassenen Tagesbefehl gehörte: Früh aufstehen und zeitig ins Bett; ein Spaziergang schon vor Sitzungsbeginn und am Nachmittag noch einen zweiten. Und — sogar auf dem Präsidentenstuhl durchgehalten — jeden Morgen einen Brief an meine liebe Frau, um ihr das viele Alleinsein nach Möglichkeit erträglich zu gestalten. Ganz ohne diese Nebenabsicht schuf ich mir damit auch ein reichhaltiges Quellenmaterial.

Mit dem *Leben im Ratssaal* ging es mir leichter. Sehr schnell wich jedes Gefühl von Fremdsein, und bald schwamm ich wie ein Fisch im Wasser. Ich hielt mich deshalb auch nicht an die früher geltende Faustregel, der Neuling habe im ersten Jahr zu schweigen. Dieses Wohlbehagen fiel offenbar auch meinen Parteikollegen auf, denn sie zögerten nicht, mir besondere Verantwortung aufzuerlegen. Nach zwei Jahren wurde ich als Vizepräsident in den Vorstand der Fraktion gewählt, und schon zu Beginn meiner zweiten Legislaturperiode, also nach vier Jahren, stand ich als Chef der radikal-demokratischen Fraktion vor.

* * *

Dieses *Fraktionspräsidium* war das schwierigste und am meisten Nervenkraft kostende politische Amt, das ich je bekleidet habe; vergleichsweise empfand ich das Präsidium des Rates als die reinste Sinekure. Ich will nicht reden von den zusätzlichen Verpflichtungen, wie Besprechungen mit Mitgliedern des Bundesrates oder den Präsidenten anderer Fraktionen; es kommen dazu alle möglichen sachlichen und persönlichen Anliegen der Fraktionskollegen, mit denen sich der Präsident zu befassen hat.

Schwierig ist allein schon *die eigentliche Funktion*, die Fraktion mit den zu behandelnden Geschäften näher vertraut zu machen. So hat es sich als beinahe unmöglich erwiesen, den Grundsatz durchzusetzen, bei den Referaten vor der Fraktion die Weisung des Bundesrates als bekannt vorauszusetzen und sich auf allfällige in den Kommissionsberatungen entstandene Differenzen zu beschränken. Auf beinahe unüberwindliche Hindernisse stößt auch das Bestreben, die Arbeit in der Fraktion auf die wichtigsten Geschäfte zu konzentrieren, diese dann dafür aber um so gründlicher zu behandeln. Die Anschauungen darüber, was wichtig und weniger wichtig ist, gehen eben weit auseinander.

Die *radikal-demokratische Fraktion* der Bundesversammlung ist aus sehr heterogenen Elementen zusammengesetzt, und als Freisinniger pocht man natürlich auf das Recht, sich seine Meinung frei zu bilden und auch offen vor dem Rat dazu zu stehen. Glücklicherweise besteht die Möglichkeit nicht, verbindliche

Fraktionsbeschlüsse zu fassen, weshalb es dann eben der Kunst des Fraktionspräsidenten anheimfällt, die Meinungen womöglich unter einen Hut zu bringen. Ganz gelingt das selten, womit man sich in nebensächlichen Dingen leicht abzufinden vermag. Schlimmer wird es dann, wenn die Fraktion — was mir tatsächlich passiert ist — in einer wichtigen Frage ziemlich genau in zwei Hälften auseinanderfällt. Um in einem solchen Fall den Standpunkt der Fraktion «wirksam» zu vertreten, braucht es dann schon eine gewisse taktische Gerissenheit. So habe ich denn nach sechs Jahren mit einem Seufzer der Erleichterung das Fraktionspräsidium in andere Hände gelegt.

* * *

Mein Einleben in Bern wurde stark erleichtert, weil ich durch eine *mehr als zwanzigjährige Schulung* im Gemeinderat der Stadt Zürich und im Zürcher Kantonsrat auf die neue Aufgabe gut vorbereitet war. Kein Parlament gleicht zwar dem andern; im Nationalrat werden naturgemäß durchschnittlich größere und schwierigere Geschäfte behandelt als im Gemeinderat der Stadt Zürich, wobei noch die Mehrsprachigkeit der Verhandlungen komplizierend dazu kommt. Es ist auch weniger leicht, sich durchzusetzen, weil — um mich so geschäftsmäßig auszudrücken — die personelle «Konkurrenz» in Bern größer ist.

Daneben gibt es aber *auch gewisse Konstanten*, die sich auf allen Stufen des parlamentarischen Lebens gleich bleiben. Eine gewisse Technik und Einstellung sind hier wie dort Voraussetzungen eines erfolgreichen Wirkens. Und deshalb möchte ich nun an die Frage herantreten: Wie sehe ich die Anforderungen, die an einen eidgenössischen Parlamentarier gestellt werden müssen?

Vor allem: Man muß sich zu diesem Amt berufen fühlen. Titelsucht und gesellschaftliches Ansehen dürfen nicht die Triebfedern sein, sondern der ehrliche Wille, gegen sehr bescheidene materielle Entschädigung sich in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen. Eine *innere Befriedigung* ist nur bei dieser Einstellung möglich.

Zweiter Faktor: *die Zeit*. Die gewissenhafte Ausübung eines Mandates in Bern erfordert viel Zeit. Ein bis dahin vollbeschäftigter Mann darf sich deshalb dieses Amt nicht aufladen, wenn er sich nicht von anderen Verpflichtungen freimachen kann. Sonst wird er sich stets nur am Rande des Geschehens bewegen, wird nicht leisten können, was seinen Fähigkeiten entspricht und deshalb den Gang nach Bern bald als verlorenen Aufwand buchen müssen.

Ein falscher Ehrgeiz ist sodann zum vornherein zu begraben. Nie wird sich ein Mitglied des Nationalrates mit allen anfallenden Geschäften gründlich befassen können. Es bleibt der *Zwang zur Spezialisierung*, zur Auswahl bestimmter Sachgebiete nach Maßgabe der Spezialkenntnisse und Spezialinteressen. Dieses umgrenzte Gebiet ist dann das Feld, wo sich fruchtbare Mitarbeit in den vor-

beratenden Kommissionen und im Plenum des Rates entfalten kann. In allen anderen Fällen muß das Talent helfen, auf den Richtigen zu hören.

* * *

Ohne bestimmte Talente geht es aber natürlich überhaupt nicht. Wenn sogar Genie *Fleiß* sein soll, so ist auch zur Entfaltung parlamentarischer Talente diese Tugend vonnöten. So hat mich beim Abschied aus dem Nationalrat kein Lob mehr gefreut als das Zeugnis des sehr geschätzten Sekretärs der Bundesversammlung, ich sei stets eines der fleißigsten Ratsmitglieder gewesen. Das ist schließlich mein eigenes Verdienst, während ich andere Gaben einer gütigen Natur zu verdanken habe.

Tatsächlich habe ich in 20 Jahren — außer in Fällen von Krankheit — *keine wichtige Abstimmung* versäumt. Im allgemeinen machte ich es mir zur Pflicht, auch den Verhandlungen von A bis Z beizuwohnen. Nicht immer — das sei zugegeben — mit gespanntester Aufmerksamkeit. Es werden aber auch nicht wenige Reden gehalten, die durch eine Bewältigung mit nur einem Ohr durchaus genügend honoriert sind. Floß der Redestrom zum gleichen Geschäft gar zu endlos, so konnte mir die Geduld ganz ausgehen. Aber auch dazu gehört ein besonderer Spürsinn, sich nur dann zu absentieren, wenn wirklich nichts zu versäumen ist.

Diese *Kunst des Zuhörens* betrachte ich als etwas sehr Wesentliches. Immer wieder kann man für die eigene Meinungsbildung davon profitieren, wenn eine Materie von allen Seiten beleuchtet wird. Immer wieder lernt man beim Zuhören auch die Menschen besser kennen. Übrigens: Wenn man sich selbst gerne ein aufmerksames Auditorium wünscht, so ist es nur ein Akt der Höflichkeit, den Kollegen Gegenrecht zu halten. Begreiflicherweise sind jene kometenhaften Erscheinungen, die sofort wieder aus dem Saal verschwinden, wenn sie ihren Speech losgelassen haben, wenig geschätzt.

Sind alle die genannten Voraussetzungen erfüllt — innere Berufung, genügend Zeit, gewissenhafte Ausübung des Amtes —, so braucht es auch noch *eine gewisse Rednergabe*, um erfolgreich wirken zu können. Das will nicht heißen, es müsse jeder ein Demosthenes oder ein Cicero sein. Ich verstehe darunter lediglich die Fähigkeit, sich knapp und klar ausdrücken zu können.

Oft und in vielen Variationen habe ich zu hören bekommen: «Ja, Sie haben es gut, wie Sie Ihre Reden nur so aus dem Ärmel schütteln können.» Nun ist selbstverständlich richtig, daß ich ungezählte Male völlig unvorbereitet und nur so *aus dem Stegreif* in Debatten habe eingreifen müssen. Ich glaube, es ist meistens auch so nicht schlecht gegangen; aber wenn es anders geht, schüttle ich nicht aus dem Ärmel...

Nein. Wenn ich weiß, daß ich eine Rede halten will oder muß, dann bereite ich mich sorgfältig vor. Selbst wenn ich bei festlichen Anlässen nur im Familienkreis spreche, überlege ich es mir und mache mir Notizen, um zum min-

desten Klarheit darüber zu erlangen, wo ich anfangen und wo ich enden will. Noch gründlicher gehe ich selbstverständlich zu Werke, wenn ich in der Öffentlichkeit sprechen soll. Habe ich mir aber den zu behandelnden Stoff wirklich erarbeitet, so bereiten mir *diese Vorbereitungsarbeiten* keine großen Schwierigkeiten mehr. Mein Kopf übt dann eine ordnende Funktion aus, und immer wieder kommt — nicht selten mitten in der Nacht — der Moment, da mir urplötzlich eine ganze Rede in logischem Aufbau klar vor den Augen steht. Schnell greife ich zu Bleistift und Papier, notiere die mir zugeflogenen Gedanken, und dann ist die Hauptsache schon getan.

Die Hauptsache, aber nicht alles. Das Urprodukt kommt *unter die Feile*, und in heiklen Fällen kann ein einzelnes Adjektiv zwei- und dreimal ausgewechselt werden, bis es genau die von mir gewünschte Nuance aufweist. Das ist beileibe keine Pedanterie, denn die Grenze zwischen dem noch Erträglichen und dem heftig Abgelehnten ist oft hauchdünn. Man würde es nicht glauben, aber es ist buchstäblich so, daß ein einziges ungeschickt gewähltes Wort den Eindruck einer ganzen Rede schwer beeinträchtigen kann.

Ist diese Maßarbeit beendet, so ruht die Rede ruhig auf dem Papier bis zu dem Tage, da sie zu halten ist. Dann lese ich sie ein paar Mal durch, präge mir die wichtigsten Übergänge ein und dann bin ich imstande, sie — vielleicht mit einigen flüchtigen Blicken aufs Papier — wörtlich genau zu halten. So weit ich mich zu entsinnen vermag, hat mich *mein Gedächtnis* nur einmal im Stiche gelassen, als ich am Sechseläuten in einer Zunftrede ein mir altvertrautes Gedicht von Gottfried Keller zitieren wollte. Seither schreibe ich mir alle Zitate genau auf.

Schwieriger ist zweifellos die *Kunst der Replik*, die Schlagfertigkeit voraussetzt. Aber selbst da gibt es gewisse Vorbereitungsmöglichkeiten. Ich rechne dazu in erster Linie das Studium der Presse aller politischen Schattierungen. So gewinnt man wichtige Anhaltspunkte dafür, wie eine Debatte wahrscheinlich verlaufen und wo ihr Schwerpunkt liegen wird. Verfügt man zu dieser Wappnung hinzu noch über eine gewisse Imagination, so wartet man selten vergeblich darauf, daß der politische Gegner das gewünschte Stichwort liefert, um einhaken zu können.

Es ist schön, wenn man die Fähigkeit besitzt, seinen Anschauungen und Gefühlen sprachlich den richtigen Ausdruck zu geben. Zugegeben: Diese Fähigkeit ist nicht allen Menschen im gleichen Maße verliehen; aber man kann doch *diese Gabe auch pflegen* und entwickeln. Werden diese Möglichkeiten ausgeschöpft? Selbst der berühmte Sänger Caruso soll vor jedem Auftreten Lampenfieber verspürt haben; so muß — glaube ich — auch der routinierte Redner immer wieder eine gewisse Nervosität überwinden, wenn er sich in das Getümmel einer parlamentarischen Debatte stürzen will. Vor diesem Ruck, den man sich geben muß, scheut mancher zurück. Jedenfalls bin ich davon überzeugt, daß mehr Parlamentarier den Rank zur freien Rede finden würden,

hätte der Präsident die Kompetenz, am Eingang des Ratssaales alle zur Ablesung bereiten Manuskripte konfiszieren zu lassen...

* * *

Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß das Amt eines eidgenössischen Parlamentariers ebenso verantwortungsvoll als zeitraubend ist. Ich war in der glücklichen Lage, dank meiner beruflichen Stellung die Vorbereitung *in der normalen Arbeitszeit* erledigen zu können. Ich begreife deshalb die jetzt unternommenen Versuche gut, jenen Ratsmitgliedern, die sich nicht einer ähnlich privilegierten Stellung erfreuen können, die Arbeit zu erleichtern.

Über die *Wirksamkeit solcher Entlastungsmöglichkeiten* darf man sich aber keinerlei Illusionen hingeben. Sie werden stets Notbehelf bleiben und die eigenständige Arbeit nie ersetzen können. Hilfskräfte anstellen und eine Dokumentation aufbauen — schön und gut. Aber es wird schon nicht leicht sein, die geeigneten Hilfskräfte zu finden. Vollends kann eine Dokumentation nicht einfach aus dem Boden gestampft werden; jedenfalls ist meine beinahe einen legendären Ruf genießende Kartothek das Ergebnis einer über vierzigjährigen Aufbauarbeit. Zudem will es erst noch verstanden sein, eine von dritter Seite zur Verfügung gestellte Dokumentation fruchtbringend zu benützen.

* * *

Ich habe nun viel vom Wirken eines eidgenössischen Parlamentariers gesprochen, *das Entscheidende* aber für den Schluß aufgespart. Berufsstatistisch gehörte ich zur Kategorie der Verbandssekretäre, was für mein Handeln aber nicht maßgebend war. Ich fühlte mich meinem Gewissen verpflichtet und entschied im Einzelfalle so, wie ich es als richtig und gerecht ansah. Selbstverständlich habe ich damit in meinen eigenen Kreisen nicht immer eitel Zustimmung geerntet, sondern ab und zu sogar recht lebhaftes Kopfschütteln erregt. Aber mein Verhalten war die Grundlage dafür, daß auch jene, die nicht mit mir einverstanden waren, mich wenigstens ruhig anhörten. Darum muß — das möchte ich als die Quintessenz meiner Erfahrungen bezeichnen — der Parlamentarier wagen, er selbst, Mann und nicht Marionette zu sein. Leitbild sei ihm das Wort Goethes:

«Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.»

Wer im Rate der Nation sitzt muß also *den Mut* haben, jederzeit und unter allen Umständen zu seiner eigenen Meinung zu stehen. Das sieht gefährlicher aus als es in Wirklichkeit ist, denn dieser Mut lohnt sich, weil er — auf die Dauer gesehen — über Achselträgerei und Windfahnentum triumphieren wird.